









# Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Allpreussischen Zeitung“.

Nr. 243.

Elbing, den 17. Oktober.

1894.

## Der tolle Graf.

Roman aus dem Goldthale Siebenbürgens von  
E. von Wald-Bedtwich.

Nachdruck verboten

31) Wie schön sah Thaleda aus! Wie kräftig trotzte sie ohne schützende Hülle der strengen Winterkälte! Und welche Anmuth, wie viel Natürlichkeit lag in jeder ihrer Bewegungen! Außerlich war sie ganz die alte, reizende Thaleda, aber innerlich, ihm gegenüber wenigstens — schien sie ganz und gar verändert. Wie kam das nur?

„O!“ Georg ahnte es, wäre sie doch nie nach Buda-Pest gegangen.

Baumbach wurde schwankend. Sollte er den Plan, zur Fürstin zu fahren, aufgeben und den heutigen Tag hier verleben? Schon lenkte er ein wenig ein, da wandte sich Thaleda um und ging in's Haus. — Hatte sie ihn wirklich nicht gesehen, hatte sie seine Absicht nicht erathen — oder that sie nur so?

„Nein — nein — — sie muß mich bemerkt haben,“ dachte Georg schmerzlich bewegt, ließ die Peitsche über den Kopf des Pferdchens dahinjaulen und fuhr im schlanken Trabe weiter.

Thaleda war sein Kommen nicht entgangen, ein Ahnen-sitzig in ihr auf, wohin er seinen Schlitten leitete, und sie war ins Haus geeilt, um dort den Tag in müßigem Träumen in ihrem Zimmer zu verbringen, wie sie es seit ihrer Rückkehr von Buda-Pest jetzt oft that.

Der Zauber, welcher den Aufenthalt daselbst vorher gekennzeichnet hatte, war geschwunden und jene Zeit blieb ihr eine schmerzliche Erinnerung. Was war nur zwischen sie und Georg getreten? Was nur? Sie wußte es nicht zu sagen, und dennoch fühlte sie, daß etwas zwischen ihnen lag, von dem sie nicht begriff, wie es jemals beseitigt werden konnte.

„Er fährt wieder zur Fürstin“, sagte sie leise und Thränen sitzen in ihren Augen auf. Aber warum sollte er nicht zu Arabella fahren? Kam doch Graf Palanyi jetzt öfters auch zu ihnen und wußte man doch in dem Thale des Amпой allgemein, daß er in nicht allzu langer Zeit die Fürstin Dobreano heirathen werde, sobald die Vermögensverhältnisse der Dame, welche nicht frei über das ihrige verfügen konnte, geregelt waren.

Hatte man in der Gegend vorher niemals davon gesprochen, so verbreitete sich jetzt, wo zwischen den Bekestigten nicht mehr davon die Rede und ihr Sehen stets nur ein zufälliges am dritten Orte war, dieses Gerücht mit einer Bestimmtheit, welche kaum einen Zweifel aufkommen ließ.

Thaleda freute sich dessen einerseits, ihr Verkehr mit Graf Palanyi war dadurch ein ungebundener, andererseits hatte es für das Weib etwas Beleidigendes, daß trotzdem Fürstin Arabella sichtlich eine Annäherung an Georg Baumbach suchte.

Sie täuschte sich darin, denn Fürstin Dobreano sah in dem jungen Deutschen nichts mehr als einen gebildeten jungen Mann, mit dem sie sich gern unterhielt und der ihr die vielen Stunden verkürzte, deren Einsamkeit sie jetzt, da sie wußte, daß sie so lange dauern sollte, niederdrückend empfand.

In freudigster Stimmung nahm sie Georg Baumbach an.

„Doch ein Mensch!“ rief sie erregt.

„Das ist nicht sehr schmeichelhaft für mich,“ entgegnete Georg scherzend.

„In meinen Augen giebt es wenig Menschen.“

„O, also ein weiblicher Sokrates! Sehr gnädig, daß Sie mich also für einen Aus-erwählten halten!“

„Man wird zum Sokrates, das Leben macht einen mit Gewalt dazu,“ entgegnete Arabella seufzend, indem sie des ungetreuen, habgierigen, wandelbaren Dedißs gedachte.

Sie machten einen Gang durch das Castell und Georg zeigte das lebhafteste Interesse für das alte Gebäude und seine moderne, behagliche Einrichtung.

„Das Alte im neuen, bequemsten, modernen Kleide, das lasse ich mir gefallen.“

Sie gingen in Arabellas angenehmen Salon zurück.

„Welcher Genuß liegt im Zusammensein zweier gebildeter Menschen“, sagte sie unter Anderem, als sie behaglich beim surrenden Samovar saßen, „deren Gemüther sich zu einander neigen wie die Blätterkronen zweier benachbarter Bäume.“

„Es liegt immer Genuß im Zusammensein der Menschen, so lange eines ausgeschlossen bleibt“, entgegnete Georg lächelnd.

„Und das ist die Leidenschaft!“ rief Arabella.  
„Die Leidenschaft unterwühlt die zartesten Triebe,

sie ist brutal und, was das Schlimmste ist, mein lieber Freund, sie glaubt brutal sein zu müssen, um sich als echt zu zeigen.“

Die Fürstin wurde ernst. „Ich habe leider an mir selbst die Erfahrung oft genug gemacht — und — man macht Erfahrungen nie ohne Bitterkeit, ein häßlicher Bodensatz bleibt stets zurück.“

Ihr Blick hing trübe an dem Muster des Teppichs, sie sah sehr unbesriedigt aus.

„Veidenschaft und Eifersucht sind nahe verwandt, sie sind Vetter und Base —“ bemerkte Georg in seiner ruhigen, oft trockenen Weise, welche eben Arabella, da sie bei den Männern, mit denen sie verkehrte, so selten war, eher vorzog als abstieß.

„Alle aus einer häßlichen Familie stammend. Warum der liebe Gott, der alles so schön gemacht, nur auch sie geschaffen hat?“

„Wir begreifen so manches nicht, gnädigste Fürstin, was soll die Kröte, der Regenwurm, die Bestie des Waldes &c. Wir wissen uns ihren Lebenszweck wirklich nicht zu erklären. Damit eines das andere auffriszt etwa?“

„Vielleicht um dem Schönen als Folie zu dienen, wir würden am Ende nichts als schön erkennen, wenn demselben das Häßliche nicht gegenüber stände.“

Arabella nickte und reichte Georg freundschaftlich die Hand.

„Auf alle Fälle bin ich Ihnen dankbar.“

„Wofür?“

„Daß Sie aus unserm Verhältniß die Leidenschaft und die Eifersucht verbannten, die sich so leicht als Wurm in die schönste Blüthe schleichen.“

„Und so soll es bleiben, Fürstin — denn wir beide —“

„Haben Sie Mirza Schaffy mitgebracht?“ fragte Arabella schnell.

„Hier ist er.“ Georg zog ein Goldschmittbändchen aus der Tasche, begann zu lesen, und Arabella war ihm eine eifrige Zuhörerin. Georg Daumbach las schön, ohne jede Uebertreibung, durchaus natürlich und mit wohlklingender modulationsfähiger Stimme.

„Wissen Sie, was schon schlimm ist, Georg?“ fragte Arabella beim Abschiede. „Wenn die Kinder von der Ungezogenheit sprechen, — — dann — — —“

„Ich verstehe Sie, Fürstin, dann ist sie schon halb geschehen, sprechen wir nie wieder davon.“

Er fuhr vom Hofe. Der Abschied war ein ruhig herzlicher, wie unter alten Freunden gewesen.

Graf Balanyi, eitel, herrschsüchtig und empfänglich für jede Schmeichelei, liebte es, wie wir wissen, sich bei Gelegenheit von öffentlichen Festen, in der Mitte der Bevölkerung zu zeigen, um dort seine Popularität zu vergrößern.

So begab er sich denn auch heute, nachdem er kurze Zeit bei dem Stuhlrichter vorgesprochen hatte, nach Abrudbanja und trat bald darauf

in das Gastzimmer zur Post ein, wo die halbrunkenen Arbeiter dicht gedrängt, von Tabakswolken verhüllt, saßen und dem Becher zusprachen.

Es war selbstverständlich, daß Graf Balanyi mit einigem Geräusch erschien.

„Wein her! Vom besten!“ brüllte er dem Wirth entgegen, der ihn schon verstand und eine minder gute Sorte brachte. Die Leute merkten es ja nicht und der gnädige Herr Graf bezahlte doch den vollen Preis. Selbstredend besand sich auch der Doktor unter den Zechern, wann hätte er gefehlt, wo es etwas zu trinken gab?

„Ejen! Ejen! Graf Balanyi Dedön! Evviva! Hoch! Hurrah! Graf Balanyi!“ tönte es von allen Seiten. Mehr als ein Glas wurde ihm entgegengestreckt und Dedön that in dem Hochgeföhle seines Einflusses und seiner Beliebtheit daraus Bescheid.

„Na, hat sich denn der Stuhlrichter nicht sehen lassen?“ fragte er wie zufällig.

„Bah! Der! Warum nicht gar, so ein deutscher Schinder!“

„Warum suchen Sie denn den, wo es lustig hergeht?“ fragte der Doktor verächtlich. „Der alte deutsche Philister!“

„Graf Balanyi Dedön soll leben und seine Braut, die Fürstin Dobreano, hoch, hoch!“ rief jetzt ein angetrunkenes Kerl, der früher im Dienste der Fürstin gestanden hatte, jetzt aber die, wie er meinte, lohnendere Arbeit in den Gruben des Grafen aufgenommen hatte.

„Die zukünftige Frau Gräfin Balanyi! Hoch! Ejen!“ stimmte die ganze Versammlung ein, die Wirthin kam knixend herbei, der Wirth wollte auch anstoßen und Dedön, so sehr er sich dieser Hulldigung auch zu erwehren suchte, sah keine Möglichkeit, dagegen anzukämpfen.

Unter denjenigen, welche sich in dem Gasthause versammelt hatten, besand sich auch Michelu.

Das srische Roth seiner Wangen war verschwunden, der feurige Glanz seiner Augen verblüht, der geheime Kummer, von Jetta verschmäht zu sein und sie als Gefährtin des Falschmünzers, vielleicht als seine Geliebte zu wissen, zehrte an seiner Seele.

Rache brütend, suchte er heute im Glase Vergessenheit und dann gehörte es nun einmal dazu, daß sich der, welcher etwas auf sich hielt und etwas gelten wollte, heute im Gasthause zeigte und etwas daraufgehen ließ.

Aber es wollte ihm nicht gelingen, seiner trüben Gedanken Herr zu werden, jeder Tropfen schmeckte ihm bitter und nun gar jetzt, da er mit dem ihm verhassten Grafen dieselbe Luft athmen mußte. Er zahlte, schlich still hinaus und irrte auf den bereits in Dämmerlicht gehüllten Straßen seiner Vaterstadt umher.

Die Häuser drückten ihn, der Bärm und der Gesang, welcher ihm überall entgegenblühte, zerriß sein Ohr und sein Herz. Alles jubelte und gab sich der Lust hin, nur er war davon aus-

geschlossen. — Wie er diesen Grafen Balanji haßte, der ihm sein ganzes Lebensglück gestohlen hatte. — Sollte er ihn verderben?

Eben ging er an dem düstern Gerichtsgebäude vorüber, welches in einer alten, ehemalsigen Burg, die in früheren Zeiten den Magyaren als Festung gedient hatte, bestand. Lange blieb Michela davor stehen und betrachtete die dunklen Fenster, die mit Eisenstäben vergittert waren und hinter welchen das Gefängniß lag, wo die Verbrecher eingebracht wurden.

Ein Wort dort oben auf dem Gerichte, ein Gang zum Stuhlrichter und er säße hinter Schloß und Riegel,“ murmelte der Bursche, wobei sich sein hübsches Gesicht grimassenhaft verzerrte. „Aber Zetta,“ kam es jetzt leise und lang über seine Lippen und er schlich, wie um seinen bösen Gedanken zu entfliehen, weiter.

Es war kalt, Michelu trug die Arme wie stets so auch heute entblößt und seine Wunde, die ihm der Wolf geschlagen hatte, begann zu brennen.

„Die Fürstin,“ kam es von seinen Lippen. Wie undankbar erschien er sich, daß er noch nicht in Sospatal gewesen war, um ihr zu danken, um ihr den Arm zu zeigen, mit dem er bereits wieder arbeiten konnte.

Das, was er eben in der „Post“ gehört hatte, schwirrte ihm noch vor den Ohren! Fürstin Arabella, diese schöne, gütige Dame sollte die Frau dieses müßigen, tolln Grafen, dieses Falschmünzers, dieses rohen Menschen werden?

Michelu eilte vorwärts, des Schnees, an den er gewöhnt war, nicht achtend. Ja, es wurde ihm zur Lust, durch die hohen Haufen zu waten, und dabei brannte ihn nicht nur die Narbe auf seinem Arme, sondern über seinem Rücken zog sich's wie eine Feuerlinie, als läge dort eine glühende eiserne Stange, die sich ihm tief und tiefer in das Fleisch senkte. Das war die Stelle, welche einst Graf Balanji Debdön mit der Kettpeltche traf, als Michelu seiner Meinung nach nicht ehrerbietig genug gegrüßt hatte.

Das trieb den Hirten vorwärts, das verstärkte seinen Nachedurst, so daß er selbst kaum mußte, wie schnell er den weiten schneeigen Weg von Abrudbanja nach Sospatal zurücklegte.

Da tauchte das alte Castell schon im halben Mondschein vor ihm auf. Nun aber zögerte sein Fuß.

„Und Zetta?“ sagte er wieder. Wenn er den Grafen Balanji verräth, so war auch sie verloren.

Rathlos stand er da, still; da fiel sein Blick auf das Madonnenbild, welches goldglänzend, vom Mondenschein übergossen, sich wunderbar von der weißen Schneedecke abhob.

Michelu beugte das Knie und heßte Gebete fliegen zum nächtlichen Himmel auf. Nun sprang er empor und eilte getrost den Schloßberg hinan. Zetta wußte ja nicht, was sie that, hätte sie sich sonst zu einer solchen Nichtswürdig-

kelt verketten lassen — und war es nicht vielleicht das einzige Mittel, sie vom Grafen Balanji zu trennen, dessen Bleiben sicher nicht mehr hier war, wenn seine Fälschungen bekannt würden?

Bekrastet wurde sie wohl kaum, sie hatte ja als Dienerin nur gethan, was ihr Herr von ihr verlangte.

Und geschah es dennoch, so war es immer noch besser, als bei dem Grafen zu bleiben und von Tag zu Tag verderbter zu werden.

Und dann — dann — „Zetta,“ wollte er sagen, „Du bist unschuldig, ich weiß es — ich liebe Dich noch unverändert — Du wirst trotzdem mein Weib — und alles ist vergessen!“ Michelu dachte laut, die Nacht wurde ihm zum Tage, der sahle Mondschein dünkte ihn wie das helle Sonnenlicht.

Immer schneller eilte er vorwärts — hopp — hopp — von Stein zu Stein, oft sank er bis an die Arme in den Schnee, doch das dünkte ihn Lust, galt es doch, die gütige Fürstin vor Unheil zu bewahren — und — Zetta zu retten.

„Zetta, liebe Zetta!“ rief er laut in die Nacht und breitete die Arme aus, als ob er sie umfassen wollte.

Michelu begehrte am Thore des Castells Einlaß, das schon geschlossen war. Er wußte selbst nicht, wie schnell er dahin gekommen war.

„Was willst Du?“ herrschte ihn der Kammerhufar an, derselbe, welcher die Fürstin damals auf ihrem Ritt nach Abrudbanja abegleitet hatte.

„Ach, Du bist es! Und zu so nachtschlafender Zeit? — Nun warte — ich will Dich Ihrer Durchlaucht melden,“ sagte er endlich gutmüthig, als er Michelu erkannte.

Klopfenden Herzens erwartete Michelu die Rückkehr des Kammerhufars, entledigte sich, als er günstigen Bescheid erhielt, seiner nassen Papuschis und folgte ihm, mit nackten Füßen lautlos über den weichen Teppich dahin schreitend.

Er kam sich wie verzaubert vor und glaubte in einem Feenpalaste zu sein. Solche Pracht hatte er noch nie gesehen, was war das Castell Bojana des Grafen Balanji Debdön dagegen. Und nun erst, als er das behagliche Thurnzimner der Fürstin betrat, wo viele Lichter brannten und das Kaminstfeuer lustig prasselte! — Michelu zitterte vor Aufregung, als er da die liebliche Gestalt seiner Ketterin sitzen sah. — Wie schön sie war! Wie mild der Ausdruck ihres Gesichtes! Und sie sollte die Frau des tolln Grafen werden!? Nimmermehr! Michelu kam sich vor, als hätte ihn die heilige Jungfrau direkt geschickt, um sie vor diesem Schritt zu bewahren.

Arabella war allein, Georg Baumbach hatte sie vor einer halben Stunde bereits verlassen und der Zauber dieser mit ihm verlebten angenehmen Stunde lag noch auf ihren Zügen. Freundlich trat sie dem Burschen entgegen.

„Et, mein junger Freund Michelu, da hältst Du also doch Wort,“ redete sie ihn gütig an,

„aber bei Nacht und Nebel, Du hättest im Schnee umkommen können.“

Arabellas Worte klangen sehr besorgt, sie dünkten Michelu wie sanfte liebliche Rüst, so daß seine Blicke mit wahrhaftem Entzücken an der schönen, vornehmen Dame hingen, die ihm ihre Herzensgüte schon einmal so deutlich bewiesen hatte.

„Nun, warum bist Du nicht früher gekommen, Michelu? Hättest Du Dich verirrt?“ fragte sie weiter.

„Nein, Euer Gnaden — ich wagte es nicht — aber heute — — —“, antwortete er schüchtern.

„Nun? Heute?“

Michelu war wie mit Blut übergossen.

„Ich hörte heute, — daß — ach, ich kann's nicht glauben, Euer Gnaden — —“

Seine Stimme zitterte und er schlug die Augen zu Boden.

„Hast Du mir etwas Besonderes mitzutheilen?“ fragte die Fürstin Dobreaou ernst.

„Ja — Euer Gnaden — ich hörte heute, daß — — — daß — — — Euer Gnaden den Grafen Palanyi Dedöu heirathen wollten.“

Arabella zuckte zusammen. Ihr ganzes Glend trat mit einem Schläge vor ihre Seele und ihre Züge verfinsterten sich.

„Nun sind mir Euer Gnaden böse — aber — —“ Michelu brach in Thränen aus, „Euer Gnaden dürfen den Grafen nicht heirathen — — er ist ein schlechter Mensch, sie nennen ihn den tollen Grafen, den schlechten sollten sie sagen — — er — — er — — das hat er gemacht!“ rief er jetzt.

(Fortsetzung folgt.)

## Maunigfaltiges.

— Eine „**Manövergeschichte**“ erzählen die „Fränk. Nachr.“, wie folgt: Kommt da eines Tages in ein oberfränkisches Dorf der Quartiermacher einer Infanteriekompagnie. Der Quartiermacher hat Durst und begiebt sich nach dem Wirthshaus, macht aber, als er wieder herauskommt, ein bedenkliches Gesicht. Ursache: das Bier ist schlecht und kostet 12 Pfg. Zum Glück erfährt er, daß im Dorf noch eine zweite Bierquelle fließe, die den doppelten Vorzug habe, daß das Bier gut sei und nur 10 Pfg. koste. Der Mann macht eine Probe, die zur vollen Zufriedenheit ausfällt, und will herappen. Wie groß ist aber sein Erstaunen, als man die Annahme des Geldes verweigerte: von Fremden dürfe man kein Geld nehmen; hier sei ein Konsumverein, und nur wer Mitglied sei, könne sein Geld loswerden. Daraus entspinnt sich ein kurzes Hin und Her: der Quartiermacher will nichts geschenkt haben und der Bierverzapper nichts annehmen. Schließlich findet sich ein Ausweg: der Soldat tritt dem Verein bei!

Sein Name wird in die Vereinsliste eingezichnet, und der Nidel darf nun eingesteckt werden. Der Quartiermacher hat aber ein kameradschaftliches Herz; was hilft ihm das gute und billige Bier, wenn die ganze Kompagnie schlechtes zu 12 Pfg. trinken muß? Aber auch diesen Knoten weiß er zu lösen: er schreibt die Kompagnieliste ab, und — am Abend ergöh't sich die ganze Kompagnie als Mitglieder des Konsumvereins am billigen Gerstensaft! Der Wirth des Ortes schnaubt Rache. Er geht zum Hauptmann und „steckt“ ihm, daß Leute der Kompagnie einem Verein beigetreten seien. Der Hauptmann verspricht ein Exempel zu statuiren; er hält, als die Kompagnie versammelt, eine „von echt militärischem Geist zeugende“ Ansprache. Mit tiefem Bedauern habe er vernehmen müssen, daß Leute seiner Kompagnie sich unterfangen, einem Verein beizutreten, ohne sein Wissen und ohne seine Zustimmung; wie sich solches mit der militärischen Zucht vertrage u. s. w. u. s. w.; er wolle nicht hoffen, daß am Ende gar politische Dinge dahinterstecken. Jeder, der dem Verein beigetreten, solle das „Gewehr über“ nehmen. In diesem Augenblick klappt ein Griff, wie er selten so präzis gesehen worden, und die ganze Kompagnie steht mit „Gewehr über“ da. Der Hauptmann macht trotz des Prachtgriffes ein betroffenes Gesicht, ruft dann auf Gerathewohl einen Mann heraus und inquirirt. „Sie sind also Mitglied; was haben Sie Aufnahmegebühr bezahlt?“ — „Nichts, Herr Hauptmann.“ — „Welches sind die Statuten?“ Der Mann schweigt, und ein Zweiter wird herausgerufen; auch dieser schweigt. Der Hauptmann ändert die Fragestellung: „Welchen Zweck hat denn der Verein?“ Nun kommt's heraus: Bierverschank, weil den Leuten das Bier im Wirthshaus nicht mehr behagte. Das Gesicht des Hauptmanns wird schon heller; er läßt sich den Hergang berichten, reitet dann ein paar Schritte auf und ab und fragt weiter: „Sie glauben also, daß das der ganze Grund ist?“ — „Jawohl, Herr Hauptmann.“ — „Die Halbe kostet nur 10 Pfg.“ — „Jawohl, Herr Hauptmann.“ — „Und das Bier ist gut?“ — „Jawohl, Herr Hauptmann!“ ruft die Kompagnie wie aus Einem Munde. — „Nun,“ sagt der Hauptmann, mit dem ganzen Gesicht lächelnd, und winkt den zwei Mann, wieder einzutreten, „wenn's so ist, dann trete ich auch bei!“

Verantw. Redakteur Ludwig Rohmann  
in Elbing.

Druck und Verlag von S. Gaatz  
in Elbing.